

Nebrer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Ercheinungswöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 M.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Franz Kaufmann Weis, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamt 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Banknoten: Stadtpostkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr 51

Mittwoch, den 29. Juni 1927

40. Jahrgang.

Polizei, Polizei!

Ganz Frankreich lacht und die Nachbarn freuen sich nicht minder über das Gekicher, das die französischen Anarchisten dem Direktor des Pariser Gefängnisses spielen, um ihren Führer Leon Daudet wieder herauszuholen. Besonders betrieblustig für die Pariser Polizei ist das Gekicher dieses Streiches deswegen, weil man ja Daudet erst vor einer Woche unter besonders „dramatischen“ Umständen hatte festnehmen und ins Gefängnis transportieren können. Eine Polizei-Konferenz „à la mode“ also, modern frisiert. Einen Einbruch hat man ja bald gefunden haben; die Polizei ist natürlich „sicherhaft tätig“, wie in solchen Fällen sofort gemeint wird und was man von ihr angesichts dieser Schandtat, die sie erst, nach ohne weiteres glauben kann.

Wir Deutsche sehen hier zunächst mit einem leichten, aber auch mit einem raschen Auge zu. Wenn der Führer der „Action française“ sich ob dieses Streiches, den seine Freunde verüben, nur für längere oder kürzere Zeit der Freiheit erweilt, so hat das in Frankreich nur politische Folgen. Uns wäre es lieber, all dies hätte eine andere, für uns wichtiger Rolle, die nämlich, daß man sich in Frankreich einmal überlegt, ob das ständige Eingreifen in die deutschen Polizeiverhältnisse, die Bevormundung, die ständige Umorganisation, vor allem die viel zu weitgehende zöhlenmäßige Beschränkung durch den Verfallvertrag und noch weitgehender durch die Vorkontrollkonferenz nicht geradezu verhängnisvoll wirken muß. Das unglückliche Unfallschicksal verläßt, wie nun über das Morgen hierin von Paris aus berichtet wird, demit die Arbeit der Schutzpolizeibeamten und -behörden nur allzu sehr. Wir verpiren das dadurch überall zutage tretende Unvermögen leider nur zu oft. Namentlich auf dem Lande und in den kleinen Städten, wo das geringe zur Verfügung stehende Polizeipersonal ja weber hinten noch vorne ausreicht. Auch in der weiteren Umgebung von Berlin haben sich die Raubüberfälle in letzter Zeit gehäuft und so manches Mal geht das „Polizei, Polizei, zu Hilfe!“ durch die nachtdunklen und nachtschlafenden Straßen eifernerer Villenviertel, ohne daß die Polizei Hilfe zu leisten vermag. Veranlassen doch z. B. am Sonntag in einem nördlichen Vorort Berlins zwei Einbrüche, die zum einen „arbeiten“, in einer einzigen Nacht mit bestem Erfolg gleich vier Raubüberfälle, ohne daß sie erwischt werden konnten. Werens Ruf als Fremdenhater wird dadurch nicht besser und der wirtschaftliche Schaden, der durch eine steigende Unsicherheit verursacht wird, ist dann sehr beträchtlich.

Wenn der Polizei wissenschaftlich neue Aufgaben zugeteilt geblieben wären, die sie in der Vorkriegszeit zu erfüllen hatte! Aber die staatliche Beibehaltung hat sich ja herab abgedreht, daß ihre Exekutionsorgane, also die Polizei, nicht mehr leisten, wo ihnen der Kopf steht. Das gleiche gilt ja von Gerichtsverfahren, das infolge der nachdenklichen Abschaffung der gesetzlichen Bestimmungen und leider auch der Zunahme der Verbrechen die Polizei als Hilfsorgan immer stärker in Anspruch nimmt. Wie oft kommt es vor, daß ein durch Diebstahl oder ein anderes Verbrechen Geschädigter erst nach langer Zeit, wobei sich die Angelegenheit zu machen, weil er doch weiß, daß sich die Polizei aus Mangel an Kräften der Aufklärung von solchen Verbrechen seiner Art gar nicht jo widmen kann, daß dabei ein Erfolg erzielt wird. Besonders in der Justizverwaltung mit ihrer Situation der Gegenwart in Deutschland ist es so. Die Dinge geradezu grotesk geworden. So wird auch in Zukunft der Exekutionsauftrag „Polizei!“ verhalten müssen, wenn man in Paris nicht etwas mehr Verzicht annimmt und den Verhältnissen Rechnung trägt, wie sie sich in Deutschland nach dem Kriege entwickelt. Man werte doch einmal einen Blick in eine Zeitung etwa des Ruhrreviers; man wird dort mit Entsetzen die lange Kiste von Verbrechen und Verurteilungen lesen, die in aller Öffentlichkeit verübt werden, weil eben die Polizei viel zu schwach ist. Aber freilich — nach dem, was wir jetzt wieder in Genf erleben, sind unsere Hoffnungen auf eine Milderung der Geniefforderungen sehr gering.

Daudet, wo bist du?

Die Welt lacht über Paris.

Die kommodische Verfreude des Führers der französischen Königsparlei, Daudet, wird in der ganzen Welt beachtet, und die Pariser Presse gibt selbst zu, in was für einer lächerlichen Situation sich ganz Frankreich befindet. Als Daudet und sein Freund Delest (siehe der kommunistische Bericht von der Vernehmung durch den Gefängnisdirektor) hörten, fröhlichste die gerade und tranken Champagner. Daudet schien über die Nachricht seiner Freilassung angenehm überrascht zu sein und umarmte in seiner Freude den Gefängnisdirektor. Nach kurzer Unterhaltung mit dem Geschäftsführer der „Action française“ (des Blattes der Königsparlei) hat Daudet, seine Mitarbeiter zu dürfen. Er erklärte auch die, daß ihnen ein Ringelring und identische ihnen Champagnerkörner und Lebensmittel, die sich noch in seiner Kiste befanden.

Seitdem sind er und Delest zu Paris zurückgekehrt und während sich der misbräutliche Generalsekretär der kommunistischen Partei, Semard, der Polizei sofort wieder zur Verfügung gestellt hat. Er bekam die An-

richt, daß er sich innerhalb von zehn Tagen wieder im Gefängnis zu stellen habe. Der Generaldirektor der „Action française“, Pijo, wurde vernommen, doch konnte man ihm nicht beweisen, daß er sich an der Vernehmung seines Herrn und Meisters beteiligt habe. Er erklärte ziemlich stolz, daß Daudet und Delest wieder Geschmack an der Freiheit gewonnen hätten. Welche Maßnahmen man auch gegen sie treffen mag, sie werden sich nicht ergeben. Die Polizei jedoch wird sie ansindig machen, wenn sie sich dazu für fähig hält.

Man erwartet nun, daß Daudet in einer Versammlung der Königsparlei erscheinen würde, und setzte dort ein Polizeiaufgebot ein; aber er kam nicht. So tappt man denn zunächst noch im Dunkeln. Auch bleibt es schiefhaft, ob nicht doch irgendeinige Deute im Ministerium des Innern helfen. Jedenfalls ist der Anhängert Daudets zu gleicher Zeit in Anspruch genommen worden, um ihm und seinen Ghenern besprochen worden sind. Die Justizbehörde, so schreibt die französische Presse, war der untreue Hilfsregisseur in dem Daudet-Film. Herr Barbois, französischer Justizminister, hat entschieden doch, seine Antwort ist der Anhängert und der Oppositionsfraktion rechtlich Stoff. Natürlich wird man den gefährlichen Daudet, den man ursprünglich beugenden wollte, jetzt nicht mehr mit Gleichschülern anstellen, wenn man ihn verhaftet. Aber vorläufig ist es noch nicht so weit, wenn man auch annimmt, daß man Daudet bald stellen wird, da er sich in der Nähe von Paris aufhalten soll.

Abbau Zroffis und Sinowjews.

Ausschluß aus der kommunistischen Partei?

Die beiden bekanntesten Sowjetführer sollen, wenn es nach den Willen ihrer Gegner in der kommunistischen Partei Anstalts geht, von ihren nachgebenden Positionen entfernt und gänzlich von Parteigenossen ausgeschlossen werden. Der Generaldirektor der Partei, Sinowjew, hat den beiden Männern dann und wann aufrechterhaltene selbständige Meinung auf einzelnen Gebieten.

Das Präsidium der Zentralratkontrollkommission der kommunistischen Partei beschloß, auf der bevorstehenden gemeinsamen Tagung des Zentralratkontrollkomitees und der Zentralratkontrollkommission die Frage des Ausschusses Sinowjew und Zroffis aus der Zahl der Mitglieder des Zentralratkontrollkomitees der kommunistischen Partei anzutragen. Sie sollen sich der wiederholten Übertretung der Parteizuchtlini schuldig gemacht haben. Der Beschluß weist auf die Neben und parteifeindlichen Aktionen Sinowjews und Zroffis in der letzten Zeit hin und hebt hervor, daß die Partei von diesen Führern der Opposition eine wirkliche Unterordnung unter den Parteivillen nicht erreichen konnte, daß die Opposition unter Führung oppositioneller Mitglieder des Zentralratkontrollkomitees eine fraktionelle Tätigkeit entwickelte, die Parteieinheit untergrabe.

Es scheint also nach dem deutschen Beispiel auch in Russland kommunistische Gewohnheit zu werden, sich mehr und mehr in Gruppen und Gruppen zu teilen.

Berlängerung des Mieterschutzes.

Bis 31. Juli 1927.

Montag beriet der Reichstag einen neuen Entwurf der Reichsregierung, nach dem die Geltungsdauer des Mieterschutzgesetzes und des Mieterschutzgesetzes bis zum 31. Juli d. J. verlängert werden soll. Es handelt sich um eine provisorische Regelung.

Die Reichsregierung war nach längeren Beratungen über die Verlängerung der Mieterschutzgesetzgebung zu dem Entschluß gelangt, dem Reichstag eine Doppelvorlage zu unterbreiten, in der sie dem Reichstag die Zustimmung der von ihr vorgeschlagenen Veränderungen der bisherigen Mieterschutzgesetze empfehlen wird, gleichzeitig aber auch die Ablehnung des Reichstags unterbreitet, der keine Veränderung vornehmen will. Die bisherigen Mieterschutzgesetze laufen mit dem 30. Juni ab, es war jetzt also die einstweilige Regelung notwendig.

Handelsverträge steigern den Export.

Gedanken zu den deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen.

Jahre sind nun schon seit dem Abschluß des Verfaller Vertrages verstrichen und doch immer ist es der deutschen Regierung nicht gelungen, einen Handelsvertrag mit Frankreich zustande zu bringen. Da erhebt sich die Frage, weshalb denn ein solcher Handelsvertrag zwischen Deutschland und Frankreich so wichtig ist?

Unter einem Handelsvertrag versteht man schlichtlich eine Vereinbarung zwischen mehreren Staaten zur Regelung ihrer gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen, vor allen Dingen die Gleichstellung der Angehörigen des eigenen Landes mit denen aller anderen Länder. In einem solchen Vertrage ist in neuerer Zeit gewöhnlich die sogenannte „Most-favored-nation clause“ enthalten, die besagt, daß der eigene Staat dieselben Vorteile bei der Ein- und Ausfuhr von Waren haben soll wie jeder andere. Um ein praktisches Beispiel zu geben, denke man an die Ausfuhr optischer Gläser aus Deutschland nach England. Eine Anzahl englischer Firmen fabriziert selbst solche Gläser. Den Verbrauchern ist es aber sehr gut bekannt, daß amerikanische und deutsche Fabrikate teilweise

besser sind als die englischen. Da eine Preisbegünstigungsklausel im Handelsvertrag zwischen Deutschland und England besteht, sind bei dem Wettbewerb der Lieferanten die deutschen Firmen nicht schlechter gestellt als die amerikanischen oder die eines anderen Landes. Der englische Käufer hat aber bei der Einfuhr optischer Gläser in jedem Falle denselben Zoll zu zahlen, gleichgültig, ob sie aus Deutschland, Amerika oder aus einem anderen Lande stammen. Sind deutsche Fabrikate beispielsweise billiger als amerikanische, so kaufen sie der Engländer auch preiswerter, da der Zollausfall für beide Staaten derselbe ist.

Es ist nun ganz klar, daß Preisbegünstigungsverträge zwischen den Staaten die gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen erleichtern. Deutschland und Frankreich haben bisher aber noch keinen gegenseitigen und erhaltenden Handelsvertrag zustande gebracht. Der deutsche Export ist im allgemeinen in Frankreich schlechter gestellt als etwa der englische oder der amerikanische; denn mit diesen Ländern besitzen die Franzosen noch laufende Verträge aus der Vorkriegszeit her. Mit den meisten anderen Staaten hat Deutschland Handelsverträge in der Nachkriegszeit geschlossen, aber die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich haben nur zu einem Protokoll geführt, das einen leichten Handelsvertrag noch keineswegs gleichkommt und übrigens am 30. Juni abläuft. Ein solcher Handelsvertrag würde die deutsche Ausfuhr um viele Millionen steigern, da ja besonders Glas- und Porzellan noch an deutsche Waren geachtet ist, und diese den Kauf französischer und anderer Erzeugnisse viel besser und vor allem leichter (z. B. ohne Einfuhrzulassung) hat als den aus Deutschland.

Der deutsche Außenhandel ist in den letzten Monaten stark passiv gewesen, d. h. die Einfuhr überlegte die Ausfuhr in den ersten fünf Monaten (den 15 Milliarden Mark). Daher ist die Regierung natürlich bemüht, die Wege für einen deutsch-französischen Handelsvertrag zu ebren. Wenn sich auch durch Handelsverträge die Beschränkung nicht beseitigen läßt, sie läßt sich doch wenigstens herabdrücken.

Politische Rundschau Deutsches Reich.

Deutsch-französisches Handelsabkommen.

In Berlin sind neue Vorschläge der deutschen Handelsdelegation eingetroffen, die gegenwärtig in Paris mit der französischen Handelsdelegation über eine Verlängerung des am 30. Juni ablaufenden Handelsprotokolls verhandelt. Die Verhandlungen, zu denen man jetzt in Paris gelangt ist, scheinen darauf zu sein, daß zunächst eine Verlängerung des Handelsprotokolls auf kurze Frist sich wird ermöglichen lassen. Darüber hinaus aber scheinen sich auch günstige Aussichten auf Verhandlungen über einen Handelsvertrag zu eröffnen. Der Führer der deutschen Vertretung in Paris, Ministerialdirektor Poffe, ist persönlich nach Berlin gekommen.

Keine Verlängerung des Fürstenabfindungs-Erregeregesetzes.

Eine Verlängerung des Erregeregesetzes über die Fürstenabfindung scheint nach der von den meisten Fürsten eingegangenen Verpflichtung, keine weiteren Prozesse anzuführen, nicht mehr in Frage zu kommen. Die Frage der Landesherren ist noch nicht entschieden. Sie wird entweder durch Gesetz oder durch Verordnung geregelt werden.

Die zerstückten Unterhände im Dien.

Radikalität wird die für diese Woche geplante Besichtigung der zerstückten Unterhände in der Elmad durch die Militärattachés der Genie etwas verzögert werden. Die Pariser Vorkontrollkonferenz hat bisher die Militärattachésverhandlungen von den Genie Beschlüssen noch nicht in Kenntnis gesetzt. Die Sachverhandlungen waren bei einer Besprechung mit den zuständigen deutschen Stellen, insbesondere mit dem General von Banckel, noch nicht in der Lage, sich zu den deutschen Vorschlägen über die Einzelheiten dieser Reise zu äußern.

„Deutschland hat den Krieg nicht gewollt.“

Aber die Entschuldig des Weltkrieges hat der frühere demokratische Senator Robert Owen aus Oklahoma in den Vereinigten Staaten ein Buch geschrieben, das jetzt veröffentlicht wird. Owen kommt zu dem Schluß, daß Deutschland den Krieg in die Welt gewollt habe, der ihm aufgezogen worden sei von den russischen Imperialisten, dem Grafen Rasputin, dem Kaiserin Alexandra und dem Kaiser. Das deutsche Volk und die alliierten Völker seien gleicherweise die unglücklichen Opfer der Verführung des russischen Imperialismus geworden.

Dolen.

Keine Amerikanische. Es wird in Warschau bestätigt, daß die polnisch-amerikanischen Anleiheverhandlungen gescheitert sind. Die Verhandlungen, die mit der Gruppe Blair u. Co. geführt wurden, seien abgebrochen worden, weil diese Gruppe nicht die nötigen Garantien für die Durchführung der Anleihe gegeben habe. Aus Finanzkreisen wird dagegen bekannt, daß die wirkliche Ursache des Abbruchs die polnische Finanzkrise gewesen sei. Ferner wird behauptet, daß der Abbruch nicht tragisch genommen werde, da noch von mehreren anderen ausländischen Gruppen Angebote gemacht worden seien. — Ausreden sind billig.

Rußland

× **Könige nach Polen.** Nach einer halbmonatlichen Wartezeit hat die polnische Akademie der Wissenschaften die an sie gerichtete Aufforderung, an der Ende Juni nach Warschau berufenen Konferenz der Historiker von Osteuropa und der slavischen Länder teilzunehmen, abgelehnt. Die Akademie ist der Ansicht, daß die Konferenz den Zwecken der Festigung des politischen Einflusses in den angrenzenden Ländern dienen soll. Dies sei u. a. aus der bei einer beratigen Zusammenkunft unerlässlichen Teilnahme der Historiker nicht einzulassen sei.

Aus In- und Ausland

Berlin. Der Reichstag hat einem Vorberaubungsbericht des Reichsarbeitsministers zugestimmt, durch den das Gesetz über eine Krisenfrist für Erwerbslose im bisherigen Umfang bis zum 30. September 1927 verlängert wird.

Berlin. Der vor kurzer Zeit nach jährlanger Tätigkeit in Berlin als holländischer Konsul zurückgekehrte Baron Gevers hat in Interlaken einen Schlaganfall erlitten und ist schwer erkrankt.

Zweidriten. Die Arbeitsgemeinschaft der Wirtschaftlichen Kreise für eine Entschärfung gegen die Verfolgung sozialistischer Merkmale durch die französischen Militärgerichte. Die Entschärfung wurde an die Reichsregierung gelangt.

Genf. Der Präsident des Internationalen Roten Kreuzes hat an die Schweizerregierung einen Protest gegen die Ausschließung von Rußland gerichtet.

Oslo. Der baltische Außenminister Dr. Stresemann ist hier eingetroffen, um seinen Vortrag anlässlich der Versammlung des Friedens-Konferenzes zu halten.

Moskau. Eine allgemeine Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen am 30. Juli in Moskau. Der Zentralrat der Sowjetgewerkschaften hat als Aufruf den für die Liste der 25000 Rubel, ferner 20000 Rubel für die Einweihung des Schicksals der Gewerkschaften. Der Bergarbeiterverband hat 40000 Rubel für den Stützgebäude gestiftet.

Songkong. Wie verlautet, hat infolge der Entlassung einer Reihe durch eine britische Schiffahrtsgesellschaft der Allgemeine Arbeiterverband in Canton den Beschluß gefaßt, die britischen Schiffe, die den Dienst zwischen Songkong und Canton versehen, zu boykottieren.

Aus der Umgegend

Bebra, 29. Juni.

— **Öffentliche Sitzung der Stadtvorordneten am 24. Juni 1927.** Anwesend: 1) Vom Magistrat: Bürgermeister Statmann, Beigeordneter Döhlstein und der Magistratsassistenten Franke und Hötzgen. 2) 9 Stadtvorordnete (Es fehlten die Stadtvorordneten Dörffner, Jancz, Wolfenroth, Schmidt und Wolke). Der Sitzungssaal war nur schwach besetzt, ein Zeichen dafür, das man seitens der Bürgererschaft im allgemeinen den städtischen Angelegenheiten wenig Interesse entgegenbringt, hätte doch z. B. die städtischen Haushaltspläne das laufende Jahr, der diesmal zur Beratung, bezw. Beschlußfassung stand, und von dem auch u. a. die Aufbringung und Höhe der Kommunalsteuern (wie z. B. Grundvermögens- und Gewerbesteuer) abhängig ist, die Bürger, die sich sonst über die hohe Steuerlast beklagen, zum Besuch dieser wichtigen Sitzung veranlassen müssen. Andernfalls bezieht die Stadtreiter, denen die Sorge um das Wohl und Wehe der Stadt obliegt, das Vertrauen, daß man sich sagt: „Sie werden's schon machen!“ Nach Verlesung der Niederschrift über die letzte Sitzung durch den Schriftführer der Versammlung, Stadtvorordneter Hoff, wurde in die Tagesordnung eingetreten: 1) Es wurde Kenntnis genommen: a) von dem Verkauf der Grasnutzung der städtischen Wiesen (Anl. 2370,50 M.); b) von dem Verkauf des Kirchengeländes in den städtischen Ostanlagen (Wegendorfer Gasse 7620 M., hinter den Schreibergraben 210 M., c) von dem Verkauf der kleinen Grasnutzungen (103,50 M.); d) von der Verpachtung der Wiesenwege (63,55 M.); e) von einem Beitrag in Höhe von 500 M. zu den Kosten des Heldenbundes seitens des Rentiers Carl Glode; f) von der nachweislich Überlassung des städtischen Grundstücks am Bahnhof an die Firma Wilm Bachobst; g) von dem Bericht über die letzte Konferenz des Beigeordneten Döhlstein und der Stadtvorordneten Hoff; h) von der Bildung eines neuen Ausschusses für das Heldenbundesmal, dem gehören sollen: ein Mitglied des Magistrats (Bürgermeister Statmann), ein Mitglied der Stadtvorordnetenversammlung (Stadtvorordneter Döhlstein), Kammerherr von Hellborn-Schlögl Bebra, Architekt Steinlein-Querfurt, einer von den Steinmeistern, die am Denkmal gearbeitet haben, Farrer i. R. Langguth, Rektor Sander und die Betreuerin von 1870/71. 2) Es wurde weiter Kenntnis genommen von der Prüfung der Jahresrechnungen der Stadthauptkasse für 1926 und der Stadtparkasse für 1926; da die Kommission keinen Anlaß zur Beanstandung gefunden hatte, wurde der Rentenantrag Entlassung erteilt. 3) Die Beschlußfassung über Bewilligung einer Beihilfe von 1000 M. für die Betriebskasse wurde verlag. 4) Ein Antrag des Klempners Hermann Brünner auf Zulassung zu den Anbauarbeiten an dem Rohweg der städtischen Wasserleitung wurde abgelehnt. 5) Die Beratung des Haushaltesplans für die städtischen Kasien nahm den größten Teil der Sitzung in Anspruch; die einzelnen Pläne schließen die Einnahme und Ausgabe wie folgt ab: a) Schulfasse 37500 M., b) Wasserwerkfasse 4200 M., c) Armenfasse 3400 M., d) Rimmerfasse 84500 M., in Summa 129600 M., an Steuer-Zuschlägen sollen erhoben werden: an Grundvermögenssteuer 200% (im vergangenen Jahre 200%) von bebauten Grundflächen, 275% (200%) von unbebauten Grundflächen, an Gewerbesteuer 200% (200%) von Betrag und vom Kapital. Die Einführung einer vom Herrn Regierungsrat Dr. Langguth empfohlenen Biersteuer wurde in Beratung gezogen. Um die Mehrerträge des vergangenen Jahres und die Kosten für die größeren Arbeiten in der Stadt im laufenden Jahre zu decken, wurde einstimmig beschlossen, in der Stadtparkasse eine Anleihe von 40000 M. aufzunehmen, die verzinst und amortisiert werden soll. 6) Gegenstand der folgenden Besprechung war der Bau einer Wohnhaus, dessen Kosten (außer Ankauf in Höhe von 200 M.) 3000 M. bezw. 4800 M. betragen sollen; ein Beschluß darüber wurde nicht gefaßt. 7) Als Beisitzer zu den Sitzungen des Magistrats, in denen es sich um die größeren Arbeiten in der Stadt handelt, wurden die Stadtvorordneten Artelt, Bretznick und Wolf gewählt.

— **Kreisrauentag.** Der vergangene Freitagnachmittag brachte für Kogleben etwas Neues: eine Frauentagung. Durch die Eintragung der Frauen in die politische Front hat sich ihrerseits die Organisation nicht vernein lassen, auch sie mußten sich organisieren, um Gelegenheit für politische Schulung zu bekommen. So ist der sog. Kreisrauentag entstanden, der von Jahr zu Jahr zahlreicher von den Frauen aus dem ganzen Kreise besucht wird und diesmal im Schützengarten in Kogleben abgehalten wurde. Obwohl ein Teil der Gäste mit großen Verkehrsansatz anlang, brachte der erste Nachmittag von Nannburg noch eine gemaltige Zahl Gäste, die mit Musik nach dem Tagungslokal geleitet wurden. Im Schützengarten war bald jeder Platz besetzt und die noch zukommenden Frauen aus Kogleben fanden nur schwer noch ein Unterkommen. Das Wetter war der Tagung günstig, denn die am Himmel hängenden Regenwolken entließen sich erst, als die Gäste bereits unter festem Dach im Saale der „Weintraub“ sich aufhielten.

Die Tagung im Schützengarten eröffnete die Vorsitzende des Kreisverbandes Frau Meier Knabe aus Freiburg mit einer herzlichen Begrüßung der Erschienenen. Sie führte aus, daß der Ernst der Zeit und die Sorge um Familie und Vaterland der Frau immer dringender die Pflicht zur politischen Mitarbeit aufertragen und daß es für sie jetzt kein Zurückweihen mehr geben darf. Sie über ihre Pflichten zu orientieren, bieten gerade die einseitigen Johannis-tagungen die beste Gelegenheit. — Herr Ortsrichter Beyer begrüßte die Frauen namens der Gemeinde Kogleben, gab seiner Freude Ausdruck, daß sie zu ihrer diesjährigen Tagung untern Ort gewählt haben und wünscht der Zusammenkunft beste Erfolge. — Namens des Kreisverins der D. N. B. P. sprach Herr Prof. Wolff den Frauen und im besonderen der Leiterin des Kreisrauentages den Dank für ihre treue Mitarbeit aus und fügte die Bitte hinzu, in der rastlosen Werbarbeit nicht zu erlahmen.

Der Hauptvortrag hielt Frau Sahlender-Erfurt. Sie führte aus, wie die deutschen Frauen nach dem Staats-zusammenbruch so ganz unerwartet und ungewollt in die politische Arena gedrängt worden seien. Während die Politiker der Linken schon lange vorher die politische Frauenbewegung gepflegt haben, seien die Frauen der rechtsstehenden Parteien ganz und gar unvorberichtet zur politischen Mitarbeit berufen worden und diese Frauen hätten es jetzt durch intensive Auffklärung nachgeholt. Gerade hier im lieblichen Schützengarten müsse der Boden zu finden sein, auf dem Familien-sinn und echte treue Vaterlandsliebe gedeihen können. Ihre Ausführungen waren geradezu begeistert für die Frauen und ihre Anregung zum Ausarbeiten der Werbarbeit wird gewiß nicht vergebens gewesen sein. Reicher Beifall zeigte dies.

Der Aufenthalt im Schützengarten währte bis gegen 6 Uhr, dann erfolgte wiederum unter Vorantritt der Sperberischen Kapelle eine Besichtigung des Kloster-schulgartens, des neuen Kriegerdenkmals an der Friedhofsmauer, und da der eingelegte Extrazug erst nach 10 Uhr von hier abging, begaben sich die Teilnehmerinnen in den Wein-traubenjaal, wo ihrer eine Lieberkühnung hatte. Hier wurde der Vorführungsplan der Hörsingischen Saatzuchtsanstalten abgelesen. Für die Frauen, deren weitaus größte Anzahl aus der Landwirtschaft stamm, waren die an der weißen Wand sich abrollenden Arbeiten gerade interessant. Daneben bot die Sperberische Kapelle durch ihre genuehrliche Konzert-musik schöne Unterhaltung. Es darf gesagt werden, daß der Verlauf der diesmaligen Tagung den Teilnehmerinnen ein Ansporn sein wird dafür zu sorgen, daß die nächsten Zusammenkünfte noch zahlreicher besucht werden als bisher.

— **Das Kinderfest in Weiskirchen** am Sonntag hatte wieder einmal den Strom der Ausflügler aus der Umgegend nach dem so beliebten Ausflugsort gelenkt, so daß ein flotter Betrieb im Neumannschen Gasthofe bis in die späten Abendstunden war. Die über ihre Zeit freudig bewegten Kinder spielten und tanzten nach ihrem Umzug durch den Ort auf dem Platz vor Neumanns Gasthof die ihnen von freundlichen Selbsten geleerten schönen Spiele, schielten dann auf kleine Gesichts- und erleben so einen Tag des Sonnenlächelns und Jugendglücks. Gegen Abend sammelte Herr Farrer Duhorn noch einmal die Kinder und Eltern um sich und fand mit freundlichen Worten über die Pflicht des Dankes gegen Gott und Eltern so recht Zugang zu den Herzen der Kleinen. Nach einem nochmaligen Umzug fand dann im alten ehrwürdigen Burghof mit dem Gesang des Liedes „Nun danket alle Gott“ das von schönstem Sonnenchein begünstigte Fest sein Ende.

Kogleben. Das Sommerfest an unserer Klosterschule am Sonnabend brachte wieder regen Fremdenverkehr in unsern Ort. Die sportlichen Wettkämpfe am Nachmittag zeigten, daß der Pflege der Leibesübungen an der Anstalt ganz besondere Beachtung gewidmet wird. Einzelne Leistungen waren geradezu hervorragend. — Leider gestattete das Wetter am Abend die vorbereitete Freilicht-Aufführung von „Wallenheins Lager“ am Löwendental nicht; die Aufführung mußte in der Turnhalle stattfinden.

Kogleben. Am Montag nachmittag weite zweis Besprechung mit unserer Ortsbehörde über den Bau eines Jugendheims in Kogleben der Herr komm. Landrat Regierungsrat Dr. Wandersleben mit dem Herrn Kreisbauinspektor und dem Herrn Kreisjugendpfleger hier. Es wurde das Gelände auf der Hegelobere Höhe besichtigt und als geeignete Stelle für das Projekt ein Platz hinter Döhlsteins Grundstück gewählt, der besonders guten Aussicht als am besten für geeignet befunden. Wie man hören, soll die Angelegenheit rasch gefördert werden, jedoch noch bis zum Herbst der Bau vollendet werden könnte.

Langsa (Anstalt). Am Heilmatt-Sonntag, den 10. Juli ds. Jz. werden die festlichen Veranstaltungen durch ein Vorweiden, angeführt von Konfessionslehrern und Quadrillereitern, eingeleitet. Um 9 Uhr vormittags beginnt in der festlich geschmückten Stadtkirche der Festgottesdienst, wofür Herr Generalinspektor Dr. Meyer-Wegeburg die Festpredigt übernimmt hat. Im Anschluß an den Festgottesdienst wird die 50 Mann starke Nitzsche Kapelle aus Xtern auf dem Marktplatz konzentrieren, außerdem werden einige hundert Sänger von Gruppen des Bezirks I im Thälinger Singsing-Bunde mit gesanglichen Darbietungen

aufwarten. Um 10¹/₂ Uhr wird in der Rathausgasse, welche sich nach dem Umbau besonders eindrucksvoll präsentieren wird, die historische Ausstellung eröffnet. Der große historische Festzug wird sich pünktlich um 2 Uhr in Bewegung setzen und die in dem Festprogramm angegebenen Straßen der Reihe nach berühren. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung ist das Mitziehen unstatthaft. Der Festzug kann überall von den Bürgerleuten aus und von den Festherrn biquem gesehen werden. Im Festzuge werden nach keiner entzählten Zusammenstellung nunmehr etwa 700 Personen teilnehmen, darunter etwa 100 Berittene. Einzelheiten gehen aus der Beschreibung der Gruppen im Festprogramm hervor.

Freiburg. Die Getreide, Futtermittel und Dünge-mittel-firma Gebr. v. Rauchhaupt kann am 1. Juli ds. Jz. auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken. Sie wurde im Jahre 1877 gegründet. Der Mitbegründer und dann alleinige Inhaber, Herr Albin von Rauchhaupt in Freiburg a. U. brachte in rastloser Tätigkeit und Umsicht das Geschäft zu einer großen Ausdehnung und Blüte. Außer in Freiburg sind noch in Gersdorf a. U. und in Mühlgen Bez. Halle Zweigniederlassungen. Seit 1922 ist die Firma offene Handelsgesellschaft und im Familienbesitz. Persönliche geschäftsführende Gesellschafter sind z. B. der Seniorchef, Herr Albin von Rauchhaupt, der im August d. Jz. in körperlicher und geistiger Frische sein 77. Lebensjahr vollendet, und sein Schwiegersohn, Herr Oberleutnant a. D. Hans Figau, beide in Freiburg a. U. In Mühlgen war es bisher in gleicher Eigenschaft sein Schwiegersohn, Herr Oberleutnant a. D. Richard Körte. Unter den langjährigen treuen Mitarbeitern und Angestellten erwähnen wir besonders den Proturieren der Gesellschaft, Herrn Otto Speich in Freiburg a. U., welcher seit 24 Jahren, und den Proturieren der selbständigen Filiale in Mühlgen, Herrn Otto Knappe, welcher seit 14 Jahren in der Firma tätig ist. Die altgegründete Firma Gebr. v. Rauchhaupt ist im Reg.-Bez. Merseburg und besonders im Kreise Querfurt mit der landwirtschaftlichen Rundschau auf das Engste verflochten und erfreut sich einer allgemeinen Achtung und Beliebtheit. Auch in weitesten Abzweigungen ist sie angesehen und hochgeschätzt.

Obstlese. In dem nochmaligen Verkaufstermin der „Schützengarten Werks“ wurde der Zuschlag mit 27500 M. dem Bauverein Altern erteilt.

Heilbrungen. (Enschl. Elektrizität.) Obgleich hier in der Nähe des Ueberlandwerkes Breiten besetzt, entbehrte unsere Stadt die elektrische Energie, da hier schon vor Einrichtung dieses Kraftwerkes ein Gasanfall vorhanden war, die vertraglich allein das Recht auf Lieferung von Lichtenergie besitzt. Nun kann man sich aber nicht länger den Energieerwerb in der Zeit verschließen und so wird jetzt durch das Gaswerk neben dem Gas auch die Elektrizität geliefert werden. In der Stärke von 6000 Volt soll der Strom in der Mühle Obisleben erzeugt und nach hier geleitet werden.

Frankenhausen. Bei Aufschüttungsarbeiten wurde vor einigen Wochen ein menschliches Skelett gefunden. Jetzt wird bekannt, daß eine 1920 verstorbenen ältere Gattin, nach ihrem Sterbedatte Verwandten hinterlassen hatte, daß, wenn ein Skelett mit einem Schädel gefunden würde, es sich um den 1877 ermordeten Edmund Wörbs handele. Tatsächlich hatte das Skelett auch in der noch fest verschlossenen rechten Hand einen großen Schädel. Jetzt der schuldigen sich ein etwa 74jähriger Fleischer, der früher bei dem Fleischermeister als Geselle tätig war, auf dessen Grundstück jetzt das Skelett gefunden wurde, und ein 75jähriger Fleischermeister gegenständig des Wörbs an Wörbs. Daß es sich bei dem Skelett um das des Wörbs handelt, steht einwandfrei fest.

Magdeburg. Ein schweres Explosionsunglück ereignete sich gestern Mittag auf dem mit Altesien erfüllten Hofe des Holzproduktenhändlers Meißner am Bräunerhof Nr. 5 in Magdeburg. In dem Altesien war eine ehemalige Kriegsgranate aus noch nicht aufgeladener Ladung zur Entzündung gekommen, wodurch dem auf dem Hofe arbeitenden Arbeiter Schenck die beiden Unterarmen abgerissen wurden. Der Schwerverletzte wurde in hoffnungslosem Zustande in das städtische Krankenhaus eingeliefert. Die Wucht der Detonation war so stark, daß die Fenster der Häuser bis in die benachbarten Straßen zerprangen.

Leipzig. Am 25. Juni ist aus dem Küchenfenster der elterlichen Wohnung in der Hallischen Straße ein 1 Jahr altes Kind den Händen der Mutter entglitten und vom dritten Stock in den Hof gestürzt. Ein sofort herbeigerufener Arzt konnte an dem Kinde nicht die geringsten Verletzungen feststellen. — Die Schüler Paul R., 12 Jahre alt, und Wilhelm R., 10 Jahre alt, beide aus Leipzig-Schönefeld, hatten sich auf „Wanderhahn“ begeben. Zur Vervollständigung ihrer Ausbildung brauchen sie in Gienburg in eine Parade ein, fanden aber außer etwas Verbandszeug nichts Mitnimmenswertes. Am Bahnhof in Gienburg wurden sie verhaftet. Mit Rücksicht auf ihre Jugend wurden sie nicht im Gefängnis, sondern im städtischen Jugendheim untergebracht. Aus diesem sind sie am Sonntag mittags entlassen und konnten noch nicht wieder eingekerkert werden.

Langsau. Eine furchtbare Bluttat hat sich in der Nacht zum Sonntag in der Auersbach zuggetragen. Der 23jährige Spinnereiarbeiter Theo Schubert gab nach einem erregten Wortwechsel auf seinen Vater, den 38jährigen A. Schubert, zwei Schüsse ab. Gleich darauf richtete der jüngere Schubert die Waffe gegen sich selbst und schuß sich eine Kugel in die Schläfe, die sofort tödlich wirkte. A. Schubert ist im Stadtkrankenhaus seinen schweren Verletzungen erlegen. Der Grund zu der Tat ist in Familienverhältnissen zu suchen.

Rab and Fern.

○ **Schweres Anwesenheit bei Berlin.** In Berlin-Heidenow hielten eine Kraftprobe und ein Personen-erprobung an. Dabei wurden elf Personen teils schwer, teils leicht verletzt.

○ **Massenankerkungen an Epphus.** In Schäßka sind pünktlich etwa 20 Personen, zumeist Kinder, an Epphus erkrankt. Ein Knabe schied in Lebensgefahr. Die Erkrankten sollen auf dem Epphus von Dr. P.

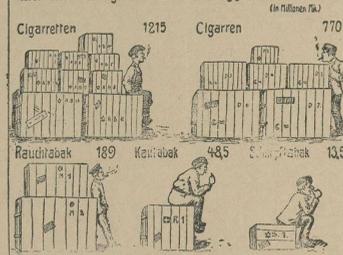
Unnötige Währungsorgen.

Es gibt anscheinend immer Kräfte, denen nichts unangenehmer ist, als eine ruhige und stetige Fortentwicklung der Wirtschaft. Während allgemein anerkannt wird, daß die deutsche Wirtschaft sich in einem Stadium des Wiederaufbaus befindet, dessen Erfolg maß in der ganzen Welt anerkannt wird, glauben gewisse Kräfte, unbeschwert vom volkswirtschaftlichen Einfluß und irgendwelchem Gesefit der Verantwortung der Allgemeinheit gegenüber die Defensivität mit dem Alarmruf „Inflationssorge“ beunruhigen zu müssen. Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit? Inflation bedeutet eine Schaffung künstlicher Kaufkraft durch fortgesetzte und zufällige Schaffung von Geldmitteln unter Aufhebung der erfahrungsgemäß genannten und meist feststehenden Zahlungsvorschriften für die Notenausgabe. Sie entsteht vor allem dann, wenn ein Staat nicht in der Lage ist, sich für die Durchführung seines Haushalts erforderlichen Geldmittel auf dem normalen Wege steuerlicher Einnahmen zu verschaffen. Durch solche Finanzgriffe der Notenpresse wird dann der Geldumlauf so stark ausgeweitet, daß er außer Verhältnis gerät zu den in der Volkswirtschaft vorhandenen und auszunehmenden Gütermengen. Die Folge davon ist eine sich überhebende Preissteigerung. Diese Preissteigerung jeglicher Inflation fehlt bei dem gegenwärtigen Zustand der Reichsfinanzen vollkommen. Die Aufbringung der Mittel für den Haushalt des Reiches fällt zwar, was bei der Lage Deutschlands selbstverständlich ist, der Wirtschaft schwer. Aber — und hierauf kommt es an — die notwendigen Ausgaben des Reiches werden vollkommen aus eigener Kraft bestritten. Andererseits hätte das Reich, selbst wenn es wollte, nicht mehr die Möglichkeit, die Reichsbank für seine Finanznotwendigkeiten in Anspruch zu nehmen. Die Reichsbank ist bekanntlich seit dem Wiederaufbau unserer Währung ein autonomes, d. h. in seinen Entscheidungen der Reichsgewalt nicht mehr unterworfenes Institut. Wenn zur Begründung solcher Gerüchte auf die Steigerung des allgemeinen Preisniveaus gegenüber der Fortschrittlichkeit verwiesen wird, so geht eine solche Preissteigerung vollkommen leer, da sie in der Tat nicht vorliegt, sondern die Erscheinung nicht auf Deutschland beschränkt, sondern in verschiedenen Grade auf der ganzen Welt eingetreten ist. Dazu kommt, daß stets in Zeiten des wirtschaftlichen Anstieges, wie wir ihn gegenwärtig in Deutschland erleben, die Preise infolge der zunehmenden Unternehmungskluft eine steigende Richtung anweisen. Das hat aber mit der Währung selbst nichts zu tun. Sie ist bei

und so gut begründet, wie sie es nach allen Erfahrungen und menschlichem Ermessen überhaupt sein kann. Solche Preissteigerungen lassen sich auch in der Fortschrittlichkeit in gewissen zeitlichen Abständen beobachten und sind begründet in der Tatsache, daß sich das Wirtschaftleben in unseren Wirtschaftskreisen in gewissen Konjunkturlinien abspielt, die ebenso, wie die Steigerung aufweisen können, auch wieder einmal eine abwärtsgehende Richtung einschlagen werden.

Der jährliche Tabakverbrauch Deutschlands

Nach den Steuererhebungen wurden im letzten Rechnungsjahr in Deutschland verbraucht:



— Gestohlene und verkaufte Kinder. Während des Jahres 1926 sind in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 17 658 Kinder unter zwei Jahren verschunden. Die amerikanischen Zeitungen stellen das in ganz lacher, nichtiger Weise fest. Viele von den verschundenen Kindern konnten allerdings wiedergefunden werden, die andern aber blieben verloren und niemand weiß, was aus ihnen geworden ist. In den meisten Fällen handelt es sich um Entführung von Kindern. Es gibt in Amerika ganze Häubergesellschaften, die das Gestolen von Kindern zu einer Industrie erhoben haben. Man sucht, besonders

in den Großstädten, von den reichen oder doch wohlhabenden Eltern der Kinder ein hohes Lösegeld zu erpressen, und das gelingt natürlich fast immer. Die Eltern zahlen und leben aus Furcht vor der Macht der Räubertruppe meist lazar von einer Menge ab. Sehr oft ist aber schon von vornherein Wader das Motiv der Kindesentführung: es kommt dann den Räubern auf Geld nicht an, sondern einzig und allein auf Verdiensten eines Familienvermögens. In solchen Fällen sind die geraubten Kinder nur selten nach Wiedergewinnung: sie werden entweder nach fernem Weichen verschleppt oder hängen bestrickt. Nicht ganz so tragisch, aber oft sehr merkwürdig ist das Schicksal der in großen Gefährdungen zur Welt kommenden Kinder. Da hier „Mafentrieb“ herrscht, werden Säuglinge nicht selten verkauft. Infolgedessen ist man jetzt hier und da auf den Gedanken gekommen, den neugeborenen Kindern sofort nach der Geburt eine Identitätskarte mit Fingerringern sein soll — Nebenabzeichen auszuführen. Man hofft, mit Hilfe dieser Methode Verbrechen und Verkauftungen von Kindern foran vermeiden zu können.

Wünschen Sie Mietwohnung oder Eigenheim? Es ist von maßgebenden Fachkreisen nachgewiesen, seit Jahrzehnten besonders durch Veröffentlichung der „Heimkultur“, seit Leipzig 80, daß man im Einzelnen mit Garten nicht teurer, je oft billiger als zum Miet wohnen, Kostenanschläge der Hauspreise und Rentabilitätsberechnungen zeigen es. Daher sollte jeder Wohnungsuchende oder Bauwille die schon in je über 20 Auflagen verbreiteten Heimkulturbücher lesen, die er mit einer Fülle von Musterplänen schon für je RM. 1.50 erhält, 10 Nummern der Heimkulturbücher für RM. 12.50 statt 18 RM. Man liegt mit vor: „Das Vaterhaus“, „Die Wohnungsucher zu einem Vaterhaus kommen. Ein Führer zum Eigenheim mit Garten, Preisangeboten von Professor C. Schin in d. r. g. h. m. mit ca. 100 Abbildungen und Ganzplänen, Preisangabe RM. 1.50 franco. Als Ergänzung hierzu dienen Nr. 6 „Die Geheimnisse im Eigenheim“. Ein Ratgeber für alle, die gesunde Wohnung suchen oder bauen wollen. Von W. Baumgart und Dr. F. „Das Glückshaus“. Der neue Weg zum Eigenheim. Von Schöner & Steinmann, der mit nur 1000 Mk. ohne Zufußhilfe oder Hypothek sich mit großen Schülern ein Musterhäuschen selber baute. Mit Abbildungen, Plänen und Bauleistungen. Alle drei kleine Ratgeber mit ca. 300 Abbildungen für RM. 4.20 statt RM. 4.80 franco in Heimkulturbuchverlag Emil Müller, Leipzig 80 — Postfach-Ronto Leipzig 1052.

Gardinen-, Teppich- und Decken-Spezialhaus
M. Köppel, Inh.: Otto Arnemann, Naumburg a. S., Hirschpassage

Saison-Ausverkauf
Beginn 1. Juli. ■■■■ Staunend billige Preise!

Bekanntmachung.

Die Hausbesitzer werden aufgefordert, bis 10. Juli d. Js. vor ihren Grundstücken das Gras von den Bürgerfestigen zu entfernen.
 Nebra, den 28. Juni 1927.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Baufund aus der städt. Sandgrube
 (ebm für 4.— RM.) wird laufend abgegeben.
 Nebra, den 28. Juni 1927. Der Magistrat.

Konditorei und Café „Zur Burg“

Heute, Mittwoch (Abend)
Dielenbetrieb

wozu herzlichst einladet Osw. Möder.

Offene Stellen

Stellenwechsel

Stellenvermittlung

für alle besseren weiblichen Berufsarten in Haus, Familie und Schule (auch für männliche Berufe).

Die Anzeigen-Nachnahme für das bekannte Familienblatt

D a h e i m,

das über ganz Deutschland und angrenzende Gebiete stark verbreitet ist und Angebot und Nachfrage reich und sicher zusammenführt, befindet sich in unserer Geschäftsstelle in Naumburg.

Das Publikum hat nur nötig, die Stellen-Anzeigen (Angebote oder Gesuche), Benennungen der Stellen, den Lohn und abzugeben und die Gebühren (kein Aufschlag) zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt und vertraulich, ohne Spesen für den Besteller, dem wir damit jede weitere Mitbeteiligung abnehmen.

Die Anzeigenpreise in D a h e i m sind im Vergleich zur großen Auflage niedrig und betragen gegenwärtig für die einpaltige Druckzeile (7 Stellen) für Stellen-Angebote: 90 Hfg., Stellen-Gesuche 70 Hfg., übrige kleine Anzeigen Nm. 1.10.

Wir empfehlen, die Anzeigen möglichst frühzeitig aufzugeben.
 Buchdruckerei Wihl, Sauer, Naumburg.

Der deutsche Kundfunk

Größte Funkzeitung mit allen Programmen und großem Unterhaltungs- und Bastlerteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Bestellung bei jedem Postamt und in jeder Buchhandlung. Probenummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24



Schützengilde Hebra.

Zu unserem am 3. u. 4. Juli d. Js. stattfindenden **Mannschießen** laden wir Freunde u. Gönner hiermit herzlichst ein.
Das Direktorium.

Programm:

- Sonntag, den 3. Juli:**
 - 6 Uhr morgens: Wachen.
 - 12 Uhr mittags: Aufzug der Wache.
 - 2 Uhr mittags: Umgang, anfschl., Konzert u. Schießen.
 - 8 Uhr abends: 9 a. l.
- Montag, den 4. Juli:**
 - 8 Uhr morgens: Aufzug der Wache u. Beginn des Schießens.
 - 11 Uhr morgens: Feiernstille.
 - 3 Uhr nachm.: Konzert.
 - 8 Uhr abends: Ball.

Kleinkaliberschießen.

PREITZ.

Sonntag, den 3. Juli, von nachmittags 3 Uhr an, findet unser diesjähriger



Mädchenball



in Verbindung mit der **Altweiber-Mühle** statt. Alle Freunde und Freundinnen von nah und fern, welche gesellige Stunden erleben wollen, sind dazu freundlichst eingeladen.
 Die Mühlengießerei der jungen Mädchen. Gastwirt Henke.

Modenschau

Illustr. Zeitschrift für Heim und Gesellschaft

Erscheint monatlich

in eleganter, mehrfarbiger Ausstattung. Enthält etwa 100 Modelle, sowie eine 24 Seiten starke Unterhaltungsbeilage.

Preis Mf. —.60

Unentbehrlich für Schneiderinnen und Hauschneiderei.

Zu haben in allen Buchhandlungen.



Touristen, Jäger und Sportsleute

sollten stets ein Röhrichtchen Chinisol bei sich führen. Es gehört auch in die Hütten- und Sportsplatz-apotheken. Es stillt Blutzungen, vermindert Infektion von Wunden, nimmt den Schmerz bei Entzündungen, ist gut gegen Mücken- und Bienenstiche, gegen Wundlaufen und zur Fußpflege. Es ist billig und ausgiebig. Ein Röhrichtchen, enthaltend 60 Tabletten, für lange Zeit ausreichend. In allen Apotheken und Drogerien.

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Alle Packungen sind bestimmt vorrätig in der Apotheke Otto Stolze, Nebra.

Mittwoch und Donnerstag frischen Fisch.
Kropf, Bahnhofsstr.

KOSMOS
 Gesellschaft der Naturfreunde
 biliger und guter
 Leberstoff
Behlehand Unterhaltend
 Zehner Packung enthält bei dem Vorkommen
 Leberstoff
nur RM 1.80
 jährlich 12 mal 12malige Monatshefte, und 4 mal 4malige Quartalshefte, Preisangabe RM. 1.50 franco in Heimkulturbuchverlag Emil Müller, Leipzig 80 — Postfach-Ronto Leipzig 1052.

Thüringer Holzwerke
Sägewerk und Holzhandlung

Fernruf 63 **Rossleben** Am Bahnhof

Bauholz nach Liste

Vorratskantholz

deutsche und schwedische

Hobeldielen und Stabretter

Fichten-, Tannen- und Kiefern-, Rund- und

Schnittholz

für alle

Bau- und Tischlerzwecke

Das Leben im Wort

Nr. 26



Unterhaltungsbeilage



1927

Wachholder / Novelle von Heinz Steguweit

Nachdruck verboten.

Gleich vor dem Bahnhof, wo sich Gepäckträger, Wandervögel, schnobdrige Reisende aller heißen und gemäßigten Zonen und Kohorten von Sperlingen aufhielten, dort stand tagsüber Clemens Wachholder mit seiner halbberwesten Droschke, weil das Fuhrgeschäft im Zentrum dieser Kleinstadt sich nur in der Nacht oder an den Abenden der Faschingszeit lohnte. Bei Sonnenlicht offene Fremdenfahrten, im Dunkeln unter vollem Verdeck süße Liebesfracht, johlendes Lebevolk, das nach Wein roch, nach Tabak und Sünde: Das waren Wachholders Geschäftsprinzipien, die sich ewig bewährt, ihn selbst aber nüchtern, ehrbar und gesund gelassen hatten. Eben spitzte er die borstigen Lippen, schnalzte zu-

Wagenfenster, daß die Gassucht der albernern Menge nicht länger ihr Opfer behalte. Der Vater des Mädchens war verschwunden. Wachholder aber band seiner Lotte den Sakersack vom Maul, nahm ihr die Wolldecke ab, stieg auf den Bock und rollte los.

Bald verlief sich das hämische Volk, bald fuhr Wachholder weit vom Bahnhof weg, kreuz und quer, zielloß, träumend, faum selber wissend und sich deutend wohin. Zunächst hatte er ein gutes Werk getan, als Mann und Christ; als er aber inne wurde, daß er eine Jungfrau errettet habe, so weizenblond und weich, da schwoll ihm der Bart, sein Zylinder wandelte sich zum Glorienschein, sein riechender Bock ward zum Thron, voll von Sternen und Perlen:

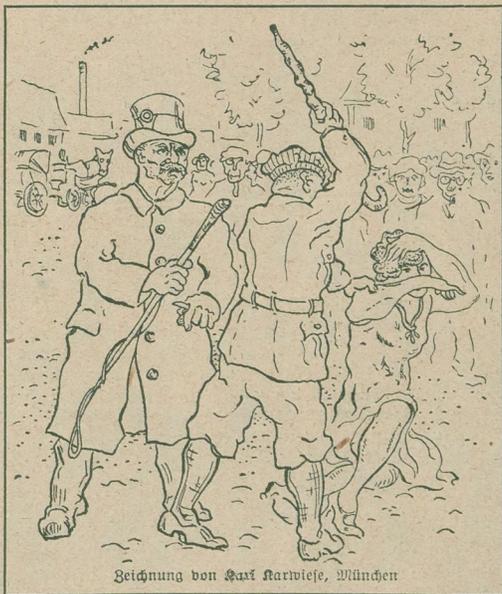
Ja, Clemens Wachholder hatte sich erhöht, er schwang die Peitsche wie einzepter und horchte einem Choral aus dem Lärm der schacherfrohen Stadt:

„... Wat man uff die alten Tage nich noch schönes erlebt...“

Er spintifizierte und wäre samt Roß und Karre von einem mächtigen Bierauto beinahe erdrückt worden; Lotte tanzte auf den Hinterhufen; „Schlafmütze!“ bellte ein Polizist; Wachholder wußte, daß er gemeint war; nie blieb er eine gepfefferte Antwort schuldig, heute schwieg er, adelig und vornehm.

„Lauf, Lotte!“ lächelte er; sein Fiaker schien ihm halt zur Königstarosse gewandelt, was die Taguhr zeigte, blieb ihm schnurz; wie ein selig Betrunkener hopfte er auf seinem Sitz, wohin nur, wohin? er dachte es nicht aus. Zunächst schien mal die Sonne, warm und lieb, den jüngsten Pärthen der Stadtpromenade neidete er heute nicht das Vorrecht ihrer Jugend, ihres Leichtsinns, ihrer gebügelten Kleider: Er, Clemens Wachholder, seit dreißig Jahren Fiaker auf diesem Pflaster, er beherbergte eine eigene, ganz ihm gehörende Fracht, die sich stumm und schlummernd geborgen fühlte, sich von ihrem Ritter entführen ließ.

So wurde Wachholder zum törichtesten Abenteuerer, sein ungestümes Herz, seine feuerverlebende Phantasia brannte durch, zerbiß alle Zügel sonstiger Beherrschung, er riß einfach mit den Sinnen aus, riß aus, wie es nie seine alte, klappernde Lotte in den Tagen fettesteher Jugend angefiel eines strammen Vollbluthengstes vermocht hätte. Wachholder zwirbelte seinen Schnauzbart an den feuchten Ecken hoch, setzte den Zylinder etwas frech auf das linke Ohr, stemmte wie ein balzender Auerhahn die Brust heraus und fuhr sich fest im Gefilde der Seligen, das er nicht minder köstlich und lodend sah, als ein großer Meister es gemalt hatte. Er war ein Prinz, ein Erlöser und Held, ihm wuchsen Flügel, er schwebte...! Clemens Wachholder war schön. Und er wurde immer schöner, denn es ging ein verklärtes Ahnen in ihm auf, das ihn vom dreisten Abenteuerer wieder edel zurückwandelte zum ritterlichsten Be-



Zeichnung von Karl Karstweie, München

frieden und klappete mit der Rechten seiner zwanzigjährigen Mähre gegen die eingefallene Pferdebrust, während er mit der Linken einen verschliffenen Sakersack über den Ohren der wiehernden Lotte zuband. Gerade fuhr sein Nachbar mit drei potenten Engländern los; Wachholder gönnte dem Kunstbruder solches Glück, er rückte dafür eine Stelle weiter nach oben, bis er der erste war, dessen rollende Dienste man begehren würde. Und eben war er dabei, ein Ende brauner Roßwurst und eine Kante Sauerbrotts ohne Fertigkeit als Mittagmahl zu kauen, als er erregt aufhorchte, als ihm der Happen hart wie ein Wackerstein am Gaumen stand und der kniefige Lackzylinder schier in den Nacken türmte: Da maltratierte mitten auf dem Bahnhofsplatz ein roher Kerl in gelb gestriegelter Sommerluft ein kaum achtzehnjähriges Mädel mit dem Knotenstock, so niederträchtig, so wild und gemein, daß das blühende Geschöpf verzweifelt um Hilfe schrie und schließlich mit blutendem Gesicht auf dem Pflaster zusammenbrach. Eine Menschenmenge schob sich um das häßliche Schauspiel, kein Polizist war in der Nähe, nur Clemens Wachholder kam, in der linken Faust Brotmesser und Wurst, in der Rechten den drohend umgedrehten Peitschenstiel, dessen dieres Ende er einmal kräftig auf den Rücken des alten Peinigens niederkrachten ließ. Der Kerl zuckte schmerzhaft zusammen, das Volk gröhlte, das Mädchen feuchte voll Blut an der Erde, Wachholder aber rief, die Backen noch prall voll gefautem Brot:

„Männeken, schämen Sie sich nich, so'n Mäden...!“

„St meine Tochter,“ ächzte der Feine. Wachholder aber schüttelte noch einmal drohend die knotige Peitsche, hielt es dann für gut, der widerlichen Geschichte ein Ende zu machen, denn vor allen Dingen dauerte ihn das bleiche, hübsche Mädelchen, das sich so hilflos und dem Spott der Menge preisgegeben auf die zarten Knie richtete. Wachholder hob also das Fräulein väterlich in seine Arme, taumelte mit der süßen Last nach seiner Droschke, setzte das Mädelchen hinein und zog die morschen Vorhänge an die

Treue ...

Ich hatte ein Lied gesungen,
es war eine alte Weis';
der Wind trug sie zu den Bergen
— und die Berge sangen sie leis' —

Die Laute schluchzte voll Sehnsucht
in der mondhellten Frühlingsnacht.
Die Hecken blühten am Wege,
und ich hab' an dich gedacht.

Die Laute ließ ich klingen,
und pries die Liebe dabei.
Auch die Treue wollt ich besingen.

Da sprangen die Saiten entzwei — —

K. Lattbach

schützer einer Einsamen und Mißhandelten. Er kam also zu sich, begann wieder vernünftig und nachdenklich zu werden, lenkte seinen Klepper sachlich in jene Straße, wo er schon seit dreißig friedlichen Jahren mit seiner Frau wohnte, so bieder und stets ohne Zank und Harn, wie es Whilemon und Bauris im Faust und Ovid der Nachwelt als Muster heiteren Alters gewiesen hatten. Bald hielt das rollende Gesa an, er selbst klemmte die Bremse fest, sprang — sonst fiel er schwer wie ein nasser Sack von oben herab — sprang also heute leicht und federnd wie ein Eichhorn vom Boß und öffnete den Verschlag:

„Gute, 's gnädige Fräulein lebt noch!“ —

Und küßte galant den brüchigen Lackzylinder, bot dem schönen Kinde den Arm, das sich willig, wenn auch mit etwas verschämten Zaudern, in das kleine Kutscherhaus führen ließ. Da stand sie nun, die bleiche Jungfrau, deren Bluse mit Blutstropfen besudelt war, deren Haare noch wild und struppig von der väterlichen Exekution um die Schläfe flatterten. Und Wachholder stemmte seine Arme in die Hüften:

„Wat soll nu werden? Zum Vater können Sie nich, der macht Suppe aus Ihnen; wat haben Sie verbrochen?“ —

Die Blonde schluchzte und drückte die Augen in ihr blutiges Schmutztuch; ihrem wechloßen Gestammel entnahm Wachholder so viel, daß seine Fracht Melusine Hornbusch hieß, daß sie im Begriff war, mit ihrem galanten Freunde einen Tagesausflug in den Forst zu unternehmen, als der Vater, erzürnt und besorgt um das leichtfertige Kind, sie am Bahnhof abgefangen und auf offener Straße verprügelt habe. Wachholder brummte:

„Nu man Fassung, schöne Melusine; wat so'n Vater is, so hat er Sorgen und Pflichten, wenn er ooch nich grade mit dem Stock so mitten mang die Straße...“

Damit öffnete auch schon Frau Marieke Wachholder ihre Thurtür, spitzte die Nase, zwinkerte voll lobernder Neugier mit den Augen, als sie ihren alten Clemens mit solch pieffeiner, wohlriechender Teeputze am Arm herein-schaukeln sah.

„Clemens, Besuch?“ —

„Jawoll, Rieke; gibt dem Mächen 'nen Kopp Kaffee und laß dir erzählen, id muß wieder auf'n Kutsch!“

Damit verschwand Wachholder, erkletterte wieder seinen Boß und wollte von dannen, äußerlich sich zu männlicher, reifer Ruhe zwingend, innerlich bis zum Weißglühen verliebt und doch stolz ob seiner Stärke, da er sich weder das Geringste anmerken ließ, noch länger als eben notwendig das zierliche Dämchen in seinem Hause unterhalten habe. Er würde die Jungfrau, die er ihrer Mißhandlung wegen so tief innerlich bedauerte, am Abend gewiß noch wiedertreffen, denn vor dem neuen Tage durfte das Opfer nicht in die Gewalt des zornigen Vaters zurück.

Was Wachholder heute sonst noch erlebte, war wenig erschütternd. Einem Reisenden in Solinger Stahlwaren hatte er die Musterkoffer zum Gasthof zu fahren, und endlich brachte er noch eine alte Frau ins Spital, der ein

heißes Bügeleisen auf die Füße gefallen war. Dann aber ließ er die Peitsche ein Halleluja zwischern, ließ seine Lotte nach bestem Vermögen Galopp klappern, bis er in seine friedliche Gasse einbog, wo Frau Marieke gewiß mit der schönen Melusine Freundschaft geschlossen hatte. Er hielt an, zog Lotte in den Stall, schüttete ihr Häcksel in die Krippe, stopfte Heu in die Raufen, deckelte dann selbst seine Kutsche ins Tor, schloß ab und war quitt mit der Pflicht am heutigen Brote. Jetzt durfte das alte, zerknitterte Herz sich erquiden. Er pockte. Trat ein.

Frau Rieke stand am Herd, glühte wie ein heißer Bolzen, wälzte Kartoffelpuffer in der Pfanne, das Fett bruckelte und spritzte, ambrosischer Qualm roste zum Oberlicht hinaus ins Freie.

„Nu, Rieke?“

Die Alte mußte sich nicht.

„Tag ooch, Rieke!“

Die bärtige Kutscherfrau blieb starr und ernst, wandte dem Manne den Rücken zu. Wachholder schwitzte:

„Aber Rieke, wat is passiert? Is det Mächen tot?“

Da knirschte die Alte, lobernd wie eine kleine, zischende Flamme, auf dem Abjag herum, stemmte wie ein Ringkämpfer ihre feisten Arme in die Hüften und donnerte los:

„Wär se bloß tot, wär se's man, wat schleppst du ins Haus? Müste als alter Fuhrmann mit 'ner neuen Peitsche knallen? Is die olle nich mehr gut genug?“

Wachholder entsetzte sich: Wahrhaftig, hier war der erste Krieg in seiner dreißigjährigen Ehe erklärt! Gewiß, er dünkte sich schuldig, jetzt sloß wieder alles kühl und kersch und ordentlich in ihm zusammen. Er schwieg zunächst, warf seinen Zylinder an einen Nagel, knöpfte sich den filzigen Mantel ab, setzte sich.

„Rieke, nu mach keenen Hexensabbath; wat denkste vom Wachholder? Glaubst du, id hätte Zeit für Puppchens und leichte Dinger?“

Rieke schluchzte und hob reuevoll ihre Küchenschürze, schenkte mit feuchten Trompetenstößen ihre Nase hinein und jammerte jetzt veröhnlicher:

„Wachholder, du willst mich was antun; id hab det Kind spazieren geschickt, hab gesehn, dat et gepudert is und schöne Beene hat, hab ihm die Talle geäubert, weil se voll Blut war, aber det hab id gleich gemorken: stimmen tut et nich mit dir!“

Wachholder lachte jetzt und klatschte seine Kutscherpranken wie ein Tiroler auf die Knie, dann schritt er auf Frau Rieke los, tröstete sie, spielte an ihrem künstlich aufgedrehtem Zöpfchen, zupfte eine Haarnadel aus und offenbarte sich:

„Rieke, id schwör dir beim heiligen Patron Sebastian: det Mächen hat Senge gekriegt, darum hab id mir seiner angenommen, und wenn et gleich zurückekommt, dann soll et alles selber bekennen!“

Rieke und Wachholder drückten sich fest die Hände. Wenn auch drei Kartoffelpuffer zu einem braunföhligen ähnlichen Gebilde inzwischen auf der Pfanne verbrannt und verschnärksten: Frau Rieke war doch sichtlich ruhiger geworden, hatte noch zweimal geschluchzt, sich die wunden Augen gerieben und gesagt:

„Wachholder, nu traun id 'dir wieder!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Weg nach Mathildental

Von Elisabeth Fries.

Die Sonne schien in die Kammer; blutrot spiegelte sie sich in der weißgestrichenen Tür, so daß ihr Widerschein das Auge des Schlafers traf. Die breiten Augenlider mit den langen Wimpern zuckten ein paarmal, dann schlug er die dunklen Augen auf. Einen Augenblick mußte er sich besinnen, wo er war, dann sprang er aus dem schmalen eisernen Bett und lief zum Fenster. Ein tiefer Atemzug hob seine breite Brust: Das war sie, die schöne Heimat, deren Bild er nicht hatte loswerden können, und die ihn auch schließlich wieder herbeigezogen hatte, obwohl er so ganz anders wiedergekommen war, als er gedacht hatte.

Da unten floß der Rhein; der frische Morgenwind trieb seine Wellen eilig vor sich her, als sollten sie Veräumtes nach-

hoben. Der leuchtende Sonnenball tanzte zitternd darauf, daß es ansah wie ein ungeheurer feuriger Schuppenpanzer. Die grünen Ufer zu beiden Seiten — alles wie einst, nur für ihn, Joseph Schmitz, so ganz anders . . .

Heiß stieg es dem Manne in die Augen. Er hatte sich mit dem Vater nicht stellen können, noch nie im Leben, obwohl der Sohn dunkel spürte, daß dieser es gut meinte, und daß seine Strenge oft nur aus dem übergroßen Pflichtgefühl des alten Mannes herauswuchs. Der hatte die Fabrik noch in sehr kleinem Umfange von seinem Vater geerbt und in mühevoller Arbeit hochgebracht. Der alte Grundsatz reichgeordneter Leute: Der Großvater erwirbt's, der Vater erhält's, und der Sohn bringt es durch — schien dem alten Schmitz ein Dogma, an dem es nichts zu rütteln gab. Freilich — Joseph hatte ihm oft genug Anlaß zu solchen Befürchtungen gegeben, aber hätten die Eltern es nicht anders anfangen, ihn anders anfassen müssen?

Darüber grübelte der Mann, der sehnsüchtig die Richtung suchte, wo in einem der Seitentäler des Rheins Mathildental lag, nach dem das Heimweh ihn nie wieder loslassen würde. Er hatte es empfunden in der langen, schweren Zeit, die er in der Fremde verbracht hatte. Ein Tag aus der Kindheit stieg in ihm auf, während er mit brennenden Augen auf das schöne Bild starrte: Wegen eines leichtsinnig ausgegebenen Groschens hatte der Vater ihn tüchtig verhauen und eingesperrt. Das war nichts Besonderes, aber daß er die Eltern darüber hatte lachen hören — das hatte ihm einen Stoß versetzt, den er nie verwunden hatte. Ihm schien, daß damals der Dreck in sein Leben gekommen war — die Mutter, die sanfte, gütige, heißgeliebte, konnte so treulos sein? Die erste wütende Eiferjucht fiel sein Knabenherz an, etwas wie Haß gegen den Vater. —

Die Vergangenheit war aufgewacht und ließ sich nicht bannen. Sie drängte ihm ihre Bilder auf. So viele schöne Tage waren darunter, so viele festliche, an denen sein törichtes Herz gehofft hatte, es könne doch noch alles gut werden, und die ihn doch immer wieder betrogen hatten. Da war der Abschied, als er ins Feld ging, und der Tag, an dem die Mutter starb. Nie würde er vergehen können, welchen Eindruck es ihm gemacht hatte, den Vater weinen zu sehen! Ihm war, als ob diese heißen, bitteren Tropfen den letzten Rest von dem, was je zwischen ihnen gestanden, hinwegschwemmen müßten. Und wie bald war es wieder anders geworden! . . . Er preßte die Fäuste zusammen, doch es half nicht.

Da tauchte das Bild von Mariechen Melsbach vor ihm auf, so schlant, so blond und mit so strahlenden Augen — war es möglich, daß man sie nicht liebte? Dem Vater war sie nicht reich genug! Mathildental brauchte eine reiche Frau in diesen Zeiten. Ein Lächeln teilte die Lippen des einsamen Mannes. Heute wäre sie reich genug, denn was Geld und Gut war, das hatten die letzten Jahre dem deutschen Volke eingehämmert. Auf seine Vorschläge zu neuen Unternehmungen, die sich lohnen mußten, hatte der alte Mann verächtlich die Achseln gezuckt. Zu Schwindelunternehmen gebe er sich nicht her! Wie wohl der Vater über die schweren Jahre gekommen war? Zuerst gewiß gut, aber jetzt — wie mochte es jetzt aussehen? Vielleicht hatte er sich wirklich als der Weiterblickende erwiesen, als er sich nicht auf seine, Josephs, großartigen Pläne einlassen wollte. . . . Er mochte doch wohl einmal hineingucken, ein einziges Mal unerkannt vorbeigehen an dem Tor zur Fabrik; aber würden die älteren unter den Arbeitern ihn trotz seines Vollbartes nicht alle wiedererkennen?

Ueber dem Gedanken, wie er Mathildental wiedersehen könnte, brütete Joseph Schmitz noch manches Mal, ohne doch eine Lösung zu finden. Er mußte schon froh sein, wenn unter seinen jetzigen Arbeitsgenossen beim Brückenbau keine aus der nahen Umgebung der väterlichen Fabrik waren. Joseph Schmitz als einfacher Arbeiter, unter einem Techniker gestellt, dem er hundertmal überlegen war — wie ein Lauffeuer würde das Gerücht seinen Weg machen und auch den Vater erreichen, so einsam er gewiß jetzt lebte. Nicht auszudenken, was er dabei empfinden würde!

Die Heimat zog und riß an seinem Herzen, er hätte nicht kommen sollen — so nicht! Na, wenn er es zu etwas gebracht hätte und vor den Vater hätte hintreten können: „Sieh, das hab' ich erreicht, du siehst, was ich vorhatte, was gut“ — dann hätte er wohl nicht so lange gewartet — aber nun?

Zuerst, da war es ihm freilich glänzend gegangen, er hatte mit der Summe, die ihm sein Vater hatte ausbezahlen lassen, spekuliert, wie in jener Zeit alle spekulierten — sein Vater, Heinrich Schmitz, ausgenommen. Da war er Auto gefahren und hatte Theater besucht, Sportplätze und Rennbahnen, hatte Reisen gemacht, bis auf einmal die Umsicht der Verhältnisse all dem ein Ende bereite. Eine Weile war es ihm noch gelungen, sich über Wasser zu halten, aber als Monat auf Monat ins Land ging, ohne daß er Arbeit finden konnte, da fühlte er in Hunger und Not, in Zorn auf sich selbst und in blütiger Scham seinen Trotz gegen den Vater schwinden. Unter

heißem Schmerzen rang sich die alte Achtung für dessen ehrenhaftes Wesen empor, um allerdings zugleich den glühenden Stachel in sein Herz zu bohren: Wie steht er da vor mir . . . und — wie . . . ich vor ihm? . . . Wie wieder konnte er sich vor ihm sehen lassen, das war gewiß.

Da hatte er die Zähne fest aufeinandergebissen und hatte die Arbeit an der zertrümmerten Rheinbrücke angenommen als einfacher Arbeiter — nicht als Ingenieur, denn als solcher hätte er sich, soweit der Schornstein reichte, am Rhein von Koblenz abwärts bis an die holländische Grenze nur melden können, wenn er gewillt war, der Frage standzuhalten: Doch nicht der Sohn von Heinrich Schmitz, Mathildental? Das Rheinland aber sollte es sein, soweit stand fest. Er konnte den Dialekt der Menschen im Reich nicht mehr hören, ihre Art nicht mehr ertragen, ihn verlangte nur — heim, ob er auch kein Heim mehr hatte auf der Welt. Die Hügel am Rhein, die schattigen Wälder, seine anmutigen Seitentäler, das Glöckchenläuten, das Sonntags am ganzen Strom entlang nicht aufhörte, das aus einem Ort in den andern überzuklingen schien, er konnte es nicht länger entbehren! Das war seine Heimat. Ihn selber, den Rhein, den alten Burschen, er hätte ihn ans Herz drücken mögen, bei ihm ausruhen von aller Unrast dieser Jahre.

Wie geru hätte er gemut, was aus Mariechen Melsbach geworden war. Mehr als einmal war er in Versuchung, in dem Städtchen, das er von einer bestimmten Stelle am Rhein aus liegen sehen konnte, nach ihr zu fragen. Doch es war eigentümlich, dieser Wunsch lief nur nebenher, er schien von untergeordneter Bedeutung gegenüber dem, was ihn ganz erfüllte: dem Heimweh nach Mathildental. Und doch hatte er nie aufgehört, das Mädchen zu lieben! Aber er zweifelte kaum, sie würde längst geheiratet haben, so hübsch wie sie war. Ob sie ihn vergessen hatte? Ein stichender Schmerz in seinem Herzen schien eine Art von Antwort zu sein.

Die Sommerhöhe war überschritten. In den Gärten blühten die ersten Ahiern. „Der Sommer ist hin“, hatte Joseph Schmitz' Mutter dann immer gesagt. Er dachte daran, während er durch die kleine Vorstadt schlenderte, wo er untergebracht war. Gestern hatte ihm der Ingenieur gesagt, daß die Arbeit aufhören müsse, sobald Frost käme. Das konnte noch eine gute Weile hin sein, man wußte es nicht. Der Vorgesetzte, der dem fleißigen Schmitz wohlwollte, gab ihm einen Wink: In S. war es vielleicht möglich, anzukommen, dort sollte eine der großen ehemaligen Munitionsfabriken umgebaut werden. Joseph Schmitz machte eine unwillkürlich abwehrende Bewegung — das war zu nahe bei Mathildental. Der Ingenieur sah ihn verwundert an, um ihn dann schärfer ins Auge zu fassen. Kopfschüttelnd blickte er ihm nach. Er stand eine Weile in Gedanken verloren — das war ja Unsinn, was er da dachte! Eine zufällige Ähnlichkeit mußte ihn täuschen, freilich, der Name . . . und dann diese starke Nase mit der eigenartigen Falte darüber, die dunklen Augen, die so seltsam auslitten konnten — das alles hatte er schon einmal gesehen, aber wo? Er strengte seinen ganzen Scharfsinn an.

Als der Ingenieur in das Büro kam, ließ er sich die Papiere des Joseph Schmitz herausuchen. Kopfschüttelnd gab er sie zurück. Ganz plötzlich trat scharf umrissen die untersezte Gestalt seines früheren Brotherrn vor sein inneres Auge. Eine seltsame Ähnlichkeit, zweifellos, aber mehr? Wahrscheinlich!

Seit Joseph Schmitz mit der Möglichkeit zu rechnen hatte, daß die Arbeiten hier vielleicht schon bald, vielleicht in Monaten ruhen würden, wurde das Drängen seines Herzens heftiger: Einmal wollte er Mathildental aufsuchen. Wenn er Sonntag nachmittags hier aufbrach, daß er um die Dämmerung aus dem Walde über Segenhaus trat, dann sah er das Elternhaus vor sich liegen, konnte bleiben, bis die Schleier der Nacht es einhüllten, und nur noch der rauschende Fluß tief unter ihm sein Lied sang. Immer leidenschaftlicher spann er an diesem Plane; wenn er die Augen schloß, konnte er die malerischen Hügel zum Greifen deutlich vor sich liegen sehen.

Heute wollte er es tun! Mit diesem Vorsatz wachte er eines Sonntags auf. Er begriff sich selbst kaum, daß er so lange geögert hatte. Es war doch kein Wagnis dabei, er kannte Weg und Steg und konnte die breite Straße meiden, auf beschwiegene Waldwegen sich ganz nahe heranpirschen. Das Grab der Mutter wollte er erst abends auf dem Rückweg besuchen, denn der Weg zum Kirchhof führte mitten durch das Dorf.

Joseph Schmitz sah beim Mittagessen, als seine Wirtin hereintritt, kam. Eine Kutische sei vorgefahren, der Herr Ingenieur lasse ihn bitten, herauszukommen. Die tiefe, senkrechte Falte grub sich über die Nasenwurzel des Arbeiters. Was wollte der Ingenieur am Sonntag? Er stand auf und ging die Treppe hinunter, ohne besondere Eile. In der Haustür sprang der Hund seiner Wirtin an ihm empor, er wehrte ihn lachend ab und — stand vor dem Vater. Leidenschaftlich bohrten sich die beiden Augenpaare, die sich so ähnlich sahen, ineinander, als wollten sie sich nie wieder loslassen. Wie dabon an-

gezogen, wie im Traum machte Joseph die paar Schritte bis zum Wagen. Er wollte etwas sagen, und brachte kein Wort über die Lippen. Seine Hand griff nach dem Wagenschlag wie nach einem Halt — sein Vater fing sie auf und hielt sie fest. „Joseph — du bist es wirklich —?“

„Wußtest du denn, Vater —?“
„Der Ingenieur kam heute in aller Frühe. Er war zwei Jahre bei mir in der Fabrik. Die Nehmlichkeit, sagte er — dem alten Mann versagte plötzlich die Stimme. „Ich komme dich holen, Joseph, oder magst du nicht mitkommen?“
„Du — mich? Ja, hast du denn nicht gehört, wie weit ich's gebracht habe, Vater?“

Da gewann die brüchige Stimme des alten Mannes etwas von der ehernen Kraft früherer Jahre. „Daß du ein fleißiger Arbeiter bist, habe ich gehört. Konnte mir Lieberes geschehen? War nicht das einzige, das zwischen uns stand, daß du die Früchte der Arbeit ernten wolltest, ohne den Schweiß und die Mühe kennengelernt zu haben?“

Wie ein Blitz schlug das Wort in Josephs Herz: War nicht alles, was er in diesen Monaten dunkel empfunden hatte, damit in Worte gefaßt? Er drückte die Hand des alten Mannes in tiefer Bewegung. Wieder tauchten ihre Blicke ineinander. —

War es möglich — Joseph Schmitz fuhr auf der Landstraße mit seinem Vater in einem Landauer, der allerdings mit Pferden bespannt war, die sich sehen lassen konnten, und dachte nicht mit dem entferntesten Gedanken, warum es kein Auto sei?! Dachte nicht: rüchständig?! Er hielt die Hand des alten Mannes; sie sprachen nicht, und waren doch inniger verbunden als durch alle Worte der Welt.

Erst als sie in das Städtchen einbogen, das sie durchqueren mußten, riß Joseph seine Augen von dem Landschaftsbild los, das er erlebte, wie nie in seinem ganzen bisherigen Leben.

„Vater,“ fragte er, „was ist aus Mariechen geworden? Weißt du es?“

Da glomm zum erstenmal der Schein eines Lächelns in den ernsten Augen des Alten auf. „Beinahe eine alte Jungfer, Joseph, du kommst noch gerade zur Zeit.“

Ein Schluchzen drang aus der Brust des Sohnes, das dem Vater die Augen feuchtete.

Er umschlang den Alten und küßte ihn. Das war nicht mehr geschehen seit — ja, seit wann?

Stimmen auf Rügen

In Straßund-Hafen wird der großmächtigste D-Zug klein und läßt sich in vier Stücke schneiden, die langsam und sanft nach der großen Heijagd Platz nehmen auf den beiden Fährern, Trajekt genannt. Dann ruhen sie sich eine halbe Stunde völlig aus; sie fahren und fahren doch nicht: die Dampffähre trägt sie samt und sonders hinüber nach Rügen.

Und die Menschen im Zuge finden das so wunderbar, eine Waffereise mit der Eisenbahn zu machen, daß sie diese halbe Stunde recht ausnützen. Sie klettern aus ihren engen Abteilen heraus, springen die hohen Trittbretter lachend herunter und ergehen sich dann auf dem Schiffe.

Kurz ist das wechselvolle Dasein, und ewig wandelt es sich am ins Hier- und Dortsein.

Das Dampfschiff stoppt. Am andern Ufer wartet schon die Lokomotive, um unsern Zug ans Land zu holen. Drei-, viermal hin- und her, und er ist wieder zusammengestellt. Ein Pfiff, und eilends setzt er seine Reise fort. Zurück bleibt Altfährer, und in der Ferne entschwinden Straßund und der Bodden.

Neidvollen Blickes sieht ihn die kleine Lokalbahn entfliehn. Dann seht sie auf: „Ach, immer hierbleiben müssen auf dieser engen Insel! Ich hab's so satt! Jeden Winkel, jede Ecke kenne ich zum Ueberdruß. Tausendmal habe ich sie gesehen. Ich will in die Welt hinaus mit den Großen! Sie gehört mir ebenfogut, ich verlange mein Recht und werde nicht eher ruhen, bis —“

Und eines Tages sprang das ungebremste Züglein aus dem Schmalpurgleis, um auf das Schnellzuggleis zu kommen.

Mit einem dumpfen Gepolter bohrten seine Räder sich in die Erde, denn sie waren viel zu eng gesetzt für jene breiten Schienen. Noch rechtzeitig konnte man den heranbrausenden Schwedenzug zum Halten bringen, so daß größeres Unheil verhütet wurde.

Beschämt begriff das Züglein, daß seine Spurweite nicht genügte. Da bereute es, von Anfang an nicht größeren Wert auf seine Ausrüstung gelegt zu haben. „Ach, hätten wir doch nicht an Raum gespart, hätten wir doch unsere Dämme und Brücken breiter angelegt und unsere Schienen weiter genagelt!“

„Ja, der enge Horizont, der immer am falschen Platze spart!“ sagte eine Stimme.

Ein Mensch bezog das auf sich, nickte schwer und gestand sich ein, daß mancher nicht mühsam umzulernen brauchte, wenn er sich gleich richtig eingestellt hätte.

Im großen D-Zug aber saßen ein paar andere, mit einer stillen Sehnsucht in der Seele, am Fenster, blickten unverwandt hinaus und denken schließend auch laut: „Ja, wer doch immer hierbleiben könnte, anstatt wieder hinaus zu müssen in die laute Welt!“

Die Friedlichen

Der Wolf sprach eines Tages zur Hyäne: „Eigentlich sind wir doch die friedlichsten Tiere von der Welt.“

„Ja,“ sagte die Hyäne, „ich habe noch nie in meinem Leben einen Löwen umgebracht.“

„Und ich tat noch keinem Tiger etwas zuleide,“ entgegnete der Wolf.

Da gründeten sie ein Schiedsgericht zum Schutze des Weltfriedens. Gleich darauf lief ihnen ein Schaf in den Weg.

„Wie kannst du dir erlauben, uns, die Vertreter des Friedens, zu stören?“ rief der Wolf.

„Verzeihung!“ wollte das Schaf sagen, aber da hatten sie es schon zerrissen. Dann lachten beide und sagten: „Der Friede ist ausgebrochen.“



Die dumme Liese

Bauz! Da liegt die Stolperliese mitten auf der bunten Wiese, redet das Mäuschen in die Höh', ach, und's Beinchen tut so weh! Große, dicke Tränen rollen. — Ja, man muß nicht alles wollen: Häuschen fangen, Falter haschen, mit den Füßchen, diesen raschen, immer vornweg auch sein, — Lieschen, bist doch noch zu klein! Mücklein mag nicht mit dir spielen, Döglein kann nicht mit dir fühlen, bist nun mal ein Menschenkind. „Liese, komm, steh' auf geschwind!“ — Doch die Liese denkt nicht dran, stellt sich ganz gefährlich an, tut, als könnt' sie nie im Leben mehr ihr kleines Füßchen heben. Liegt und starrt ins grüne Gras. Da — ein Schrei! Was war denn das? Lies' vergißt ihr töricht' Weinen, steht im Au auf beiden Beinen, und sieht grade noch entsezt, wie ein Mäuschen heimwärts heßt. Liese, kleine dumme Liese, 's ist gefährlich auf der Wiese!

Grete H.

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 M.

Schriftleitung: Wilsch, Sauer in Köhlen. Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köhlen. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weib, Markt 34/35. Fernsprecher: Amt Köhlen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22.832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Fleckmetall 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Arttern.

Nr 51

Mittwoch, den 29. Juni 1927

40. Jahrgang.

Polizei, Polizei!

Ganz Frankreich lacht und die Nachbarn freuen sich nicht minder über das Schicksal, das die französischen Republikaner dem Direktor des Pariser Gefängnisses spielen, um ihren Führer von Daudet wieder herauszuholen. Besonders betrüblich für die Pariser Polizei ist das Gefangen dieses Reiches deswegen, weil man ja Daudet erst vor einer Woche unter besonders „dramatischen“ Umständen hatte festnehmen und ins Gefängnis transportieren können. Eine „Polizei-Revolution“ also modern freieren. Einen Einbruch wird man ja bald gefangen haben; die Polizei ist natürlich „sicherhaft tätig“, wie in solchen Fällen sofort gemeldet wird und was man von ihr anfangs dieser Scharte, die sie erlitt, auch ohne weiteres glauben kann.

Wir Deutsche sehen diese Komödie mit einem besten, aber auch mit einem weisen Auge zu. Wenn der Führer der „Action française“ sich ob dieses Reiches, den seine Freunde verurteilen, nun für längere oder kürzere Zeit der Freiheit erfreut, so hat das in Frankreich nur politische Folgen. Uns wäre es lieber, all dies hätte eine andere, für uns wohlthätige Folge, die nämlich, daß man sich in Frankreich einmal überlegt, ob das fängende Eingreifen in die politische Arbeit der Schutzpolizeibeamten und -behörden nur als Folge. Wir versuchen das dadurch liberaler zutage tretende Unverständnis lieber nur zu oft. Namentlich auf dem Lande und in den kleinen Städten, wo das geringe zur Verfügung stehende Polizeipersonal ja weder Zeit noch Mannkraft hat, auch in der weitesten Umgebung von Berlin haben sich die Raubverbrechen in letzter Zeit gehäuft und zu manchen Malen durch die „Polizei, Polizei, zu Hilfe!“ durch die nachdrücklichen und nachdrücklichen Strafen enforceren Willen vor, ohne daß die Polizei Hilfe zu leisten vermag. Verursachen doch z. B. am Sonntag in einem nordöstlichen Vorort Berlins zwei Geisler, die zusammen „arbeiten“, in einer einzigen Nacht mit bestem Erfolg gleich vier Raubverbrechen, ohne daß sie erwischt werden konnten. Berlins Ruf als Fremdenstadt wird dadurch nicht besser und der wirtschaftliche Schaden, der durch eine steigende Unsicherheit verursacht wird, ist dann sehr betrüblich.

Wenn der Polizei wenigstens nur jene Aufgaben zugewiesen geblieben wären, die sie in der Vorkriegszeit zu erfüllen hatte! Aber die staatliche Verwaltung hat sich ja damit auseinandergesetzt, daß ihre Exekutionsorgane, also die Polizei, nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht. Das gleiche gilt ja vom Gerichtswesen, das infolge der wachsenden Ausdehnung der gesetzlichen Bestimmungen und leider auch der Zunahme der Verbrechen die Polizei als Hilfsorgan immer stärker in Anspruch nimmt. Wie oft kommt es vor, daß ein durch Diebstahl oder ein anderes Verbrechen Geschädigter erst gar nicht zur Polizei geht, um eine Anzeige zu machen, weil er doch weiß, daß sich die Polizei aus Mangel an Kräften, die Polizei nicht so machen kann, daß dabei ein Erfolg erzielt wird. Besonders in der Inflationszeit mit ihrer Säufung der Eigentumsverhältnisse waren ja die Dinge geradezu grotesk geworden.

So wird auch in Zukunft der Schrecken „Polizei, Polizei!“ verhallen müssen, wenn man in Paris nicht etwas mehr Besinnung annimmt und den verhältnismäßig Rechnung trägt, wie sie sich in Deutschland nach dem Kriege entwickelten. Man werde doch einmal ein Bild in eine Zeitung etwa des „Nebenbüblers“, man wird dort mit Entsetzen die lange Liste von Verbrechen und Vergehen lesen, die in aller Öffentlichkeit verübt werden, weil eben die Polizei nicht zu schaffen weiß. Aber freilich — nach dem, was wir jetzt wieder in Nebra erleben, ist unsere Hoffnung auf eine Milderung der Entensforderungen sehr gering.

Daudet, wo bist du?

Die Welt lacht über Paris.

Die furchtbarste Verurteilung des Führers der französischen Königsparthei, Daudet, wird in der ganzen Welt beachtet, und die Pariser Presse gibt selbst zu, in was für einer lächerlichen Situation sich ganz Frankreich befindet. Als Daudet und sein Freund Delest sowie der kommunistische Senard von ihrer Verurteilung durch den Gefängnisdirektor hörten, frühstückten sie gerade mit tranen Schweiß. Daudet schrie über die Nachricht seine — Freilassung angenehm überrascht zu sein und umarmte in seiner Freude den Gefängnisdirektor. Nach kurzer Unterhaltung mit dem Gefängnisführer der „Action française“ (des Vates der Königsparthei) hat Daudet, seine Pariser sehen zu dürfen. Er umarmte auch diese, gab ihnen Trübsal und schenkte ihnen Champagner, Wein und Lebensmittel, die sich noch in seiner Zelle befanden.

Seitdem sind er und Delest purpurfarben und dunkel, während sich der mitreifer Generalsekretär der kommunistischen Partei, Senard, der Polizei sofort wieder zur Verfügung gestellt hat. Er bekam die Macht,

richt, daß er sich innerhalb von zehn Tagen wieder im Gefängnis zu stellen habe. Der Gefängnisleiter der „Action française“, Pajo, wurde benannt, daß konnte man ihm nicht beweisen, daß er sich an der Befreiung seines Herrn und Meisters beteiligt habe. Er erklärte ziemlich freudig, daß Daudet und Delest wieder Gefangene an der Freiheit gewonnen hätten. Welche Maßnahmen man auch gegen sie treffen mag, sie werden sich nicht ergeben. Wäge die Polizei fügen und sie ausfindig machen, wenn sie sich dazu für fähig hält.

Man erwartete nun, daß Daudet in einer Vernehmung der Königsparthei erscheinen würde, und setzte dort ein Polizeiaufgebot ein; aber er kam nicht. So tappi man denn zunächst noch im Dunkeln. Auch die Polizei, ob nicht doch irgendeine Beamte im Ministerium des Handels zu gleicher Zeit in Auftrag genommen wurde, um ihn und seinen Geminen besuchen worden sind. Die Justizbehörde, so schreibt die französische Presse, war der unfeindliche Hilfsorganisator in dem Daudet-Fall. Herr Barthou, Frankreichs Justizminister, hat eingeschrieben, sein Minister sei der Adressat und der Oppositionsadresse reichlich Zufloß. Daudet wird man den gefährlichen Daudet, den man ursprünglich befragen wollte, jetzt nicht mehr mit Gleichschülern versehen, wenn man ihn verhaftet. Aber vorläufig ist es noch nicht so weit, wenn man auch annimmt, daß man Daudet bald stellen wird, da er sich in der Nähe von Paris aufhalten soll.

Abbau Trozki's und Sinowjews.

Auschnitt aus der kommunistischen Partei?

Die beiden bekannten Parteiführer sollen, wenn es nach dem Willen ihrer Gegner in der kommunistischen Partei Anhangs geht, von ihren maßgebenden Positionen entfernt und gänzlich von Parteibüroausgeschlossen werden. Der Grund dafür ist die von den beiden Männern dann und wann aufrechterhaltene selbständige Meinung auf einzelnen Gebieten.

Das Präsidium der Zentralratkontrollkommission der kommunistischen Partei beschloß, auf der bevorstehenden gemeinsamen Tagung des Zentralratkontrollkomitees und der Zentralratkontrollkommission die Frage des Ausschlusses Sinowjews und Trozki's aus der Zahl der Mitglieder des Zentralratkontrollkomitees der kommunistischen Partei anzugehen. Sie sollen sich der notwendigen Übertragung der Parteizuständigkeit schuldig gemacht haben. Der Beschluß weist auf die Neben und parteiinternen Aktionen Sinowjews und Trozki's in der letzten Zeit hin und hebt hervor, daß die Partei von diesen Führern der Opposition eine wirkliche Unterordnung unter den Parteiwillen nicht erreichen konnte, daß die Opposition unter Führung oppositioneller Mitglieder des Zentralratkontrollkomitees eine fraktionelle Tätigkeit entwickelte, die Parteieinheit untergrabe. Es scheint also nach dem deutschen Beispiel auch in Russland kommunistische Genossen zu werden, sich mehr und mehr in Gruppen und Grüppchen zu teilen.

Berlängerung des Mieterschutzes.

Bis 31. Juli 1927.

Montag beriet der Reichsrat einen neuen Entwurf der Reichsregierung, nach dem die Geltungsdauer des Mieterschutzgesetzes und des Reichsmieterschutzgesetzes bis zum 31. Juli d. J. verlängert werden soll. Es handelt sich um eine provisorische Regelung.

Die Reichsregierung war nach längeren Beratungen über die Verlängerung der Mieterschutzgesetzgebung zu dem Entschluß gelangt, dem Reichstag eine Doppelvorlage zu unterbreiten, in der sie dem Reichstag die Änderungen vorlegte, die gleichzeitig unterbreitet, der die bisherigen Juni ab, es war notwendig.

Den Export.

den Wirtschaftss-

aus des Verfallers ist es der deutschen Handelsvertrag mit hebt sich die Frage, g zwischen Deutsch-

man schließlich Staaten zur Reg- Beziehungen, vor Angehörigen des erten Länder. In seit gewöhnlich die slau'se" ent- biesellen Vorteile aben soll wie jeder geben, denn man Deutschland nach en fabriziert selbst aber sehr gut be- Fabrikate teilweis

besser sind als die englischen. Da eine Weltbündnisabstimmung im Handelsvertrag zwischen Deutschland und England besteht, sind bei dem Beitritt der Siegerstaaten die deutschen Firmen nicht jählicher gestellt als die amerikanischen oder die eines anderen Landes. Der englische Käufer hat aber bei der Einfuhr gleichgültig, ob sie aus Deutschland, Amerika oder aus einem anderen Lande kommen. Sind deutsche Fabrikate beispielsweise billiger als amerikanische, so kauft sie der Engländer auch preiswerter, da der Zollzuschlag für beide Staaten derselbe ist.

Es ist nun ganz klar, daß Weltbündnisabstimmungen zwischen den Staaten die gegenseitigen Wirtschaftsverhältnisse erleichtern. Deutschland und Frankreich haben bisher aber noch keinen gegenseitigen und endgültigen Handelsvertrag zustande gebracht. Der deutsche Exporteur ist im allgemeinen in Frankreich schlechter gestellt als etwa der englische oder der amerikanische; denn mit diesen Ländern besitzen die Franzosen noch laufende Verträge aus der Vorkriegszeit her. Mit den meisten anderen Staaten hat Deutschland Handelsverträge in der Nachkriegszeit geschlossen, aber die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich haben nur zu einem Protokoll geführt, das einen festen Handelsvertrag noch keineswegs gleichkommt und übrigens am 30. Juni abläuft. Ein solcher Handelsvertrag würde die deutsche Ausfuhr um viele Millionen steigern, da ja besonders Glas-Bohrungen noch zu deutsche Waren gewährt ist, und bevor der Kauf französischer und anderer Erzeugnisse viel leichter (z. B. ohne Einfuhrerlaubnis) hat als den Deutschland.

Der deutsche Außenhandel ist in den letzten Monaten stark passiv gewesen, d. h. die Einfuhr übersteigt die Ausfuhr in den ersten fünf Monaten schon um 1,5 Milliarden Mark. Daher ist die Regierung natürlich bemüht, die Wege für einen deutsch-französischen Handelsvertrag zu ebnen. Wenn sich auch durch Handelsverträge die Passivität nicht beseitigen läßt, sie läßt sich doch wenigstens herabdrücken. Dr. G.

Politische Rundschau Deutsches Reich.

Deutsch-französisches Handelsabkommen.

In Berlin sind neue Vorschläge der deutschen Handelsabstimmung im Gespräch. In Paris mit der französischen Handelsabstimmung über eine Verlängerung des am 30. Juni ablaufenden Handelsprotokollvertrages verhandelt. Die Verhandlungen, zu denen man jetzt in Paris getreten ist, scheinen derzeit zu sein, daß zunächst eine Verlängerung des Handelsprotokollvertrages auf kurze Frist sich wird ermöglichen lassen. Darüber hinaus aber scheinen sich auch günstige Aussichten auf Verhandlungen über einen Handelsvertrag zu eröffnen. Der Führer der deutschen Vertretung in Paris, Ministerialdirektor Poffe, ist persönlich nach Berlin gekommen.

Keine Verlängerung des Fürstenaufhebungs-Sperregesetzes.

Eine Verlängerung des Sperregesetzes über die Fürstenaufhebung scheint nach der von den meisten Fürsten eingegangenen Verpflichtung, keine weiteren Prozesse anzustrengen, nicht mehr in Frage zu kommen. Die Frage der Standesherren ist noch nicht entschieden. Sie wird entweder durch Gesetz oder durch Verordnung geregelt werden.

Die gestörten Unterstände im Osten.

Wahrscheinlich wird die für diese Woche geplante Besichtigung der gestörten Unterstände in der Ostmark durch die Militärachtführer der Ostente etwas verzögert werden. Die Pariser Vorkriegsreformierung hat bisher die Militärachtführer von den Genen Beschlüssen noch nicht in Kenntnis gesetzt. Die Sachverhältnisse waren bei einer Vorkriegszeit mit den zuständigen deutschen Stellen, insbesondere mit dem General von Pawelski, noch in der Lage, sich zu den deutschen Vorkriegs- über die Einzelheiten dieser Reise zu äußern.

„Deutschland hat den Krieg nicht gewollt.“

Aber die Entstehung des Weltkrieges hat der frühere demokratische Senator Robert Owen aus Alabama in den Vereinigten Staaten ein Buch geschrieben, das jetzt veröffentlicht wird. Owen kommt zu dem Schluß, daß Deutschland den Krieg nicht gewollt habe, der ihm aufgezungen worden sei von den russischen Imperialisten, dem Großfürsten Nikolaus, Rasnowski, Salomow und Genossen. Das deutsche Volk und die alliierten Völker seien gleicherweise die unglücklichen Opfer der Verschönerung des russischen Imperialismus geworden.

Polen.

Keine Amerikanische. Es wird in Warschau bestätigt, daß die polnisch-amerikanischen Antieverbündnisse gescheitert sind. Die Verhandlungen, die mit der Gruppe Blair u. Co. geführt wurden, seien abgebrochen worden, weil diese Gruppe nicht die nötigen Wirtschaftlichen für die Durchführung der Antieverbündnisse gegeben habe. Aus Finanzkreisen wird dagegen betont, daß die wirtschaftliche Ursache des Abbruchs die polnische Finanzkrise gewesen sei. Ferner wird behauptet, daß der Abbruch nicht tragisch genommen werde, da noch von mehreren anderen ausländischen Gruppen Angebote gemacht worden seien. — Ausreden sind billig.

